

Was macht eigentlich... Tobias Bütow?

Tobias Bütow, 1978 in Magdeburg geboren, ist seit 2019 deutscher Generalsekretär des Deutsch-Französischen Jugendwerks (DFJW). Am Geschichtswettbewerb hat er in den frühen 1990er Jahren zweimal teilgenommen, einmal mit der Klasse, einmal allein. Warum Geschichte und Gegenwart für ihn untrennbar sind, hat er Kirsten Pörschke erzählt

Was für einen Platz hat der Geschichtswettbewerb in Ihrer Erinnerung?

Für mich war der Gruppenbeitrag 1990/91 mein Schlüssel-erlebnis beim Wettbewerb. Ich erinnere mich noch gut an die Preisverleihung im Schloss Bellevue, als ich Bundespräsident Richard von Weizsäcker die Hand schütteln durfte, wenige Monate nach der Wiedervereinigung. Als ostdeutsches Kind waren für mich die Jahre um 1989/90 sehr prägend. Meine Eltern waren politisch engagiert, haben an Montagsdemonstrationen teilgenommen. Wir haben in der Familie darüber diskutiert, über Ungarn in den Westen zu fliehen. Für mich war die Phase der friedlichen Revolution eine politisierende Zeit. Der Geschichtswettbewerb war dann eine Möglichkeit, das, was ich im familiären Umfeld erlebt habe, selbst in gesellschaftspolitisches Engagement zu übersetzen.

Welche Erfahrungen haben Sie aus Ihrer Teilnahme mitgenommen?

Der Geschichtswettbewerb war mein erstes lokalhistorisches Gruppenprojekt. Zusammen zu arbeiten und zu schreiben, war für mich eine positive Gemeinschaftserfahrung. Dazu war der Wettbewerb meine erste Beschäftigung mit Geschichte, mit dem Ort, an dem wir leben. Bis heute bin ich davon überzeugt, dass das Lokale, die Mikroebene eine unglaubliche Bedeutung hat für die Makroebene. In unserer Arbeit ging es um die Geschichte unserer Siedlung Magdeburg-Nordwest. Hunderte Einfamilienhäuser wurden in den 1930er Jahren für die Junkers-Werke gebaut und waren ein bevölkerungspolitisches Instrument, um die NS-Kriegswirtschaft zu befähigen. Das war spannend. Zumal Anfang der 1990er Jahre, als wir den Beitrag schrieben,

die rechtsextreme Gewalt in meiner Heimatstadt, auch in unserem Wohnviertel erstarkte. Parallel dazu NS-Geschichte in der Nachbarschaft aufzuarbeiten, hat uns vor Augen geführt, dass Geschichte und Gegenwart miteinander verknüpft sind. Und wir haben verstanden, dass sich Engagement lohnt. Wir haben uns für den Bau einer Ampel eingesetzt, direkt vor unserer Schule. Das war eine konkrete Verbesserung für unser Alltagsleben.

Haben diese Erlebnisse Sie dazu bewegt, Geschichte und Politik zu studieren?

Als Fan vom Geschichtswettbewerb möchte ich natürlich sofort Ja sagen. Aber es folgten noch andere, prägendere Erfahrungen, etwa ein Schüleraustausch mit Israel und später mein Freiwilligendienst mit Aktion Sühnezeichen in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem. Aber: Der Wettbewerb hat mich für Geschichte begeistert. Und meine Überzeugung, dass Erinnerung Gegenwart ist, hält bis heute an.

Das Deutsch-Französische Jugendwerk richtet heute u. a. den französischen Geschichtswettbewerb mit aus. Inwiefern hat Geschichte Sie durch Ihre internationalen beruflichen Stationen begleitet?

Sechs Jahre nach dem Bosnien-Krieg habe ich bei der OSZE in Sarajevo gearbeitet, wo wir das Jugendreferat aufbauten. Später, beim Europa-Institut CIFE in Nizza, habe ich mit meinen internationalen Studierenden jährlich das Jugoslawien-Tribunal und den Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag besucht, wo Kriegsverbrechen verhandelt werden.

Im Unterwegssein, im Entdecken anderer Länder, ob in Israel, auf dem Balkan oder in Frankreich, wurde mir klar, wie stark Erinnerungskonflikte in die Gegenwart wirken. Aktuell sehen wir es beim russischen Überfall auf die Ukraine: Mit Geschichtsleugnung und der Unterdrückung der Zivilgesellschaft wurde der Krieg vorbereitet. Das DFJW ist seit 20 Jahren auch in Südosteuropa aktiv, wo Erinnerungskonflikte das Heute prägen, aber auch junge Menschen auf bewundernswerte Weise protestieren und Zeitgeschichte aufarbeiten.

Wofür machen Sie sich stark?

Im DFJW fördern wir beispielsweise deutsch-französische Jugendbegegnungen an Gedenkstätten. Uns treibt die Frage um, wie wir die jahrzehntelang gewachsene Erinnerungskultur der Instagram-Generation vermitteln. Im gekreuzten Blick junger Menschen, beispielsweise im europäischen Jugendaustausch, entsteht die Erinnerungskultur der Zukunft. ↩

Foto: Jennifer Sanchez

